



Black Students ...
finden bei AVRUB
einen Safe Space



Hate Crime ...
Gegen den SPD-Politi-
ker Karamba Diaby



Master of Comedy ...
Richard Pryor ist ein
Pionier des amerikani-
schen Stand-ups



2020...
sind Schwarze Sport-
ler*innen immer noch
ungleich

BLACK HISTORY MONTH

Der Black History Month – Vom 1. Februar bis zum 1. März soll an die Schwarze Kultur und Geschichte gedacht werden.

Bild: bena

GEDENKEN

29 Tage Schwarz

Excuse our Blackness! It's Black His*Herstory Month! Ein Monat, der Geschichte und Kultur der Schwarzen Gesellschaft huldigt.

Das ist nicht die Ausgabe, die Ihr sucht, aber die Ausgabe, die Ihr braucht. Weder Texte über Merkel, noch Klausurtipps, kein Sudoku oder Tipps zu dem, was Ihr am besten raucht. Die Semesterferien haben auch bei uns begonnen und wir stellen Euch die Erste von vier Sonderausgaben vor.

Der „Black History Month“ ist längst keine Sache, die nur in den Vereinigten Staaten gefeiert wird, sondern sich auch schon

in verschiedenen Städten innerhalb Europas gefestigt hat. In Deutschland finden in den größeren Städten wie Berlin, Hamburg oder Köln seit 1990 mehrere Veranstaltungen statt, um die afrodeutsche Kultur zu feiern. Auch an den Universitäten, wo immer mehr Studierende Schwarzer Herkunft vertreten sind, wird dieser Monat zelebriert. Sie laden zu verschiedenen Talks, Workshops oder Parties ein, damit Interessierte sich über die Kultur und Geschichte informieren können. Auch wir klären auf!

:Die Redaktion

➔ MEHR IN DIESER AUSGABE

GRAMMYS

Tyler gewinnt in der Kategorie: Urban

Der Rapper äußerte sich nachdem er die Auszeichnung Rap Album Of The Year gewann kritisch gegenüber dem Grammys. Warum?

Auch innerhalb der amerikanischen Musik wurde und wird segregiert. Schon früh spaltete sich Country von Pop und der Blues war nur für Menschen mit Schwarzer Hautfarbe. Während sich die weiße Arbeiterklasse nur auf Country beschränkte, hangelte sich die obere Mittelschicht gerne am Pop entlang und genoss, was die Radiosender sie genießen ließ. Trotzdem leben wir nicht mehr Anfang des 20. Jahrhunderts und musikalische Segregation hat sich auch ganz schön aufgelöst (also musikalisch zumindest). Der Rock'n'Roll wäre ohne Blues nichts und ein moderner Popsong ohne Hip-Hop Elemente beinahe undenkbar. Warum also Rap immer noch als Urban abstempeln? Das fragte sich Tyler The

Creator nach den Grammys 2020 wahrscheinlich auch. Wirklich Sinn macht es auch nicht wenn Billie Eilish Album Of The Year gewinnt. Ein Album, das ohne Hip-Hop um einiges kürzer wäre, beziehungsweise nicht so existieren würde.

Das kategoriale Denken der Grammys erinnert stark an festgefahrene rassistische Strukturen des vergangenen Jahrhunderts und muss überdacht werden mit dem Hintergrund, dass ohne den musikalischen Einfluss der sogenannten „Urban Music“ moderne Popmusik nicht die gleiche wäre. Die Realität ist, dass Black Culture zu wenig Würdigung für ihren massiven Einfluss in der Welt bekommt. So ist Tylers Kritik an den Grammys mehr als gerechtfertigt und eine willkommene Abwechslung zum sonstigen immer nur fröhlichen lächeln und an den Seitenlinien klatschen. Man kann nur hoffen, dass vielleicht bei den nächsten Grammys die Kategorien mal anders ausfallen und nicht weiterhin in Schubladen von vor hundert Jahren gedacht wird.

:Gerit Höller



:bszank – Die Glosse

Sexy, exotisch und feurig heiß. Ich rede nicht von der neusten Chipssorte, sondern davon, wie Schwarze Frauen in den Medien dargestellt werden. „Denn erst, wenn du alles zeigst, hören wir Dir zu und Du wirst Erfolg haben.“ So kommt es nicht selten vor, dass die Karrieren großer Stars oftmals im Bikini starteten. Und wer das nicht möchte, aber dennoch ins Filmgeschäft will, für den gibt es noch Rollen als Sklavinnen. Gott sei Dank! Wer würde sich auch schon einen Film mit einer*em Schwarzen Held*in anschauen? Genug um 1,3 Milliarden Dollar in die Kinokassen zu spülen. Aber das wollen wir nicht! Wir wollen weiter Schwarze Frauen als Affäre, als Lustobjekt sehen. Da ist es egal, ob im Film oder im Musikvideo. Dass Ihr Euer Mindset, dann auf die „0815-Frauen“ projiziert, muss nun wirklich nicht sein. Eine Schwarze Frau ist für Euch sexy oder angry, jedoch nie „normal“.

:benä

➔ BESUCHE UNS IM NETZ

Alle Artikel und mehr im Internet unter:
Website | bszonline.de
Facebook | bsz
Twitter | [@bszbochum](https://bszbochum)
Instagram | [@bszbochum](https://bszbochum)

INTERVIEW

Hip-Hop, Feminismus und Race

Dr. Sina Nitzsche forscht und lehrt in der Amerikanistik der RUB und TU Dortmund; ihre Schwerpunkte sind amerikanische Populäre Kulturen und visuelle Medien im 20. und 21. Jahrhundert, insbesondere die Hip-Hop Studies.

:bsz: Sie haben sich auf Hip-Hop Studies spezialisiert, was interessierte Sie daran?

Dr. Sina Nitzsche: In den 90ern habe ich selber Hip-Hop gehört und bin zu Jams und Festivals gegangen. Im Studium habe ich gemerkt, dass man sich damit auch kulturwissenschaftlich damit beschäftigen kann. 2006 habe ich als Assistentin die Chemnitzer Konferenz „HipHop meets Academia“ mitorganisiert – das war während der ersten Welle der Hip-Hop Studies in Deutschland, die in den frühen 2000ern begann. Auf der Konferenz habe ich gelernt, dass es dieses spannende Forschungsfeld gibt und es hat mich nie mehr losgelassen. Jetzt sind die Hip-Hop Studies ein zentrales Anliegen meiner Arbeit, sie zu fördern, ein Bewusstsein dafür zu schaffen und aufzuzeigen, wo die Probleme bei der Erforschung der Kultur liegen. Ich finde es interessant, wie sich Hip-Hop in den letzten 40 Jahren über die ganze Welt verbreitet hat, wie die Kultur es schafft, sich immer wieder neu zu erfinden, neue Ausdrucksformen zu entwickeln und wie sie sich zu den aktuellen gesellschaftlichen Spannungsfeldern positioniert, wie zum Beispiel Sexismus, Antisemitismus, und Homophobie.

Sie beschäftigen sich auch mit critical race theory. Inwieweit geht dies mit Hip-Hop einher?

Hip Hop is a black culture. Wenn man sich mit Hip-Hop beschäftigt, muss man sich auch mit Rassismus beschäftigen – und allem, was dazu gehört: Schwarz sein, Weiß sein, kulturelle Aneignung und Intersektionalität.

An der Schnittstelle von Geschlecht und race (Hautfarbe) sind auch Feminismus und das Problem der Exklusivität des White Feminism ein Thema.

Ja, besonders in der Geschichte des Feminismus gibt es den sogenannten Second Wave Feminism, der in den 70er/80er Jahren in den USA vorherrschend war. In dieser Strömung ging es hauptsächlich um die Belange weißer Frauen aus der Mittelschicht. Im englischsprachigen Raum ist man mit dem Postfeminismus seit den 90ern und 2000ern davon weggekommen. Darin geht es unter anderem um die Belange der nicht-weißen Frauen. Vor diesem geschichtlichen Hintergrund fällt auf, dass in der öffentlichen Debatte in Deutschland eher der Second Wave Feminismus vorherrscht, bei dem die spezifischen Problemstellungen schwarzer, muslimischer und trans*-Frauen größtenteils ausgeklammert werden. Diese Frauen machen andere Erfahrungen als weiße, heterosexuelle und bürgerliche Frauen und haben dadurch auch andere Anliegen. Tendenziell sieht man diese Anliegen aber weniger in den medialen Feminismusdebatten.

Was sind denn speziell Themen des Schwarzen Feminismus?

Zum Beispiel der Körper der schwarzen Frau, kulturelle Stereotypisierungen wie Übersexualisierungen, Zugang zu Institutionen und Machtpositionen. Ein Problem ist auch, im öffentlichen Diskurs um Rassismus häufig patriarchalische Strukturen reproduziert werden. Wenn es um race geht, rücken oftmals schwarze Männer in den Fokus. Schwarze Frauen erfahren dann auch wieder Ausgrenzung. Das sieht man sehr gut an der Black Lives Matter-Bewegung: Beim Thema Polizeigewalt haben sich die Nachrichtenmedien auf die Übergriffe auf junge schwarze Männer konzentriert, aber es gibt genauso Polizeigewalt gegen schwarze Frauen. Sie scheinen im größeren medial-gesellschaftlichen Diskurs abwesend zu sein – obwohl die Black Lives Matter-Bewegung von drei Frauen gegründet wurde.

Denken Sie, dass Schwarze Feministinnen* auch anders aufgenommen werden als weiße Feminist*innen?

Ja, ich denke schon. Sie werden anders wahrgenommen. Daraus ergibt sich natürlich auch eine andere Agenda und andere Themen, die der schwarze Feminismus bearbeitet.

Haben Sie selbst schon dazu geforscht?

Ja, ich habe einen Artikel über die amerikanische Rapperin und Aktivistin Sister Souljah geschrieben. Ich habe analysiert,



Dr. Sina Nitzsche: Die Dozentin lehrt nicht nur an der Universität, sondern ist auch Gründerin des European HipHop Studies Network.

Bild: Geroyche

wie Souljah in ihrer Musik, Literatur und Auftritten in den sozialen Medien an die langen afroamerikanischen literarischen und politischen Traditionen Aktivismus anknüpft, wie zum Beispiel der Autorinnen und Aktivistinnen Phillis Wheatley, Sojourner Truth und Harriet Tubman. In dem Artikel argumentiere ich, dass Souljah in ihrer Autobiographie No Disrespect diese Traditionen nutzt, um eine neue Generation von Leser*innen zu ermächtigen und zu ermutigen, ihre eigene Erfolgsgeschichte zu verfolgen und für Gleichberechtigung zu kämpfen.

Haben Sie auch schon Kurse zu diesem Thema angeboten?

Ja, denn Feminismus ist auch in den Hip-Hop-Studies ein großes Thema. Der Hip-Hop-Feminismus setzt an dem scheinbaren Widerspruch an, dass Hip-Hop eine männlich dominierte Kultur ist und Frauen herabsetzt, aber trotzdem viele Frauen gerne Hip-Hop hören.

Sie haben auch das European HipHop Studies Network gegründet. Inwieweit spielen hierbei race, Ethnizität und Feminismus eine Rolle?

Das Netzwerk ist ethnischer und Gendergerechtigkeit verpflichtet und versteht Hip-Hop in Europa als Resultat vielfältiger kolonialer, transnationaler, und transatlantischer Verflechtungen. Allerdings ist die Hip-Hop-Forschung selbst in rassistische akademische Strukturen eingebettet. Das heißt, dass Karrierewege für Hip-Hop-Forscher*innen oft prekärer sind als für Forscher*innen in etablierten Themen weißer Männer oder Frauen. Gleichzeitig ist es schwieriger, Hip-Hop-Themen oder Curricula nachhaltig zu verankern. Im Vergleich zu den USA gibt es zum Beispiel keine Professur oder keinen Studiengang zum interdisziplinären Themenfeld Hip-Hop-Studies. Ein weiteres Problem ist, dass die Hip-Hop-Studies in Deutschland tendenziell weiß und männlich dominiert sind. Diese erdrückende (männliche) Whiteness in einem traditionell afroamerikanischen und postkolonialen Forschungsfeld ist das Resultat vielschichtiger Diskriminierungsmechanismen. Um diesem entgegen zu wirken und die transnationale Hip-Hop-Forschung zu fördern, habe ich vor ein paar Jahren das Europäische HipHop-Studies Netzwerk gegründet.

Das Interview führte :Charleena Schweda



LITERATUR

:bszBuchtipps

Literatur ist divers! Auch wenn die Bestsellerlisten meistens mit weißen hetero Cis-Männern besetzt sind, wollen wir Euch ein paar Texte nahelegen, die von Schwarzen Autor*innen geschrieben wurden, die auch im Studium hilfreich sein können.

exit RACISM: rassismuskritisch denken lernen



Die studierte Afrikanistin und Wirtschaftswissenschaftlerin *Tupoka Ogette* arbeitet bundesweit als Expertin für Vielfalt und Antidiskriminierung. In ihrem Buch werden die Leser*innen auf eine rassismuskritische Reise genommen. Es wird nicht nur konkretes Wissen über die Geschichte des Rassismus und dessen Wirkungsweisen erzählt, sondern auch die Leser*innen bekommen Unterstützung in der emotionalen Auseinandersetzung mit dem Thema geboten.

The Hate U Give



Angie Thomas erlangte ihren Bachelor Abschluss im Fach Kreatives Schreiben an der Balhaven Universität und schaffte mit ihrem Debütbuch auf sich aufmerksam zu machen. Dort erzählt sie die Geschichte von Starr einem Teenie, die in zwei Welten zu leben scheint. Eines Abends wird sie mit ihrem besten Freund Khalil von einem Polizisten angehalten, der den unbewaffneten jungen Mann während einer Kontrolle erschießt. Sie behandelt in dem Jugendroman die Polizeigewalt Amerikas und die #Blacklivesmatter-bewegung.

Warum ich nicht länger mit Weißen über Hautfarbe spreche



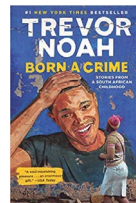
Reni Eddo Lodge ist eine waschechte Londonerin, dennoch wird ihr das eben immer wieder abgesprochen. Die preisgekrönte Journalistin und Bloggerin spricht in Ihrem Buch direkt an, dass subtile Vorurteile auch etwas mit der Mitte der Gesellschaft zu tun hat und nicht nur mit dem rechten Flügel. Sie zeigt auf, wie die Ungleichbehandlung zwischen den Hautfarben in unseren Systemen seit Generationen eingeschrieben ist.

Feministisch leben! – Manifest für Spaßverderberinnen



Sara Ahmed ist eine britische Autorin, Kulturwissenschaftlerin und feministische Aktivistin. Sie beschreibt in ihrem achten Buch, was jedoch das erste in der deutschen Fassung ist, auf poetische Weise wie Feministinnen durch den Alltag kommen und entwickelt eine Figur, die sie „Feministische Spaßverderbin“ nennt. Und genau diese Rolle gibt Feministinnen die Möglichkeit, alltägliche kreative Lösungen zu finden. Noch mehr erweitert es das Leben einer Feministin.

Born A Crime



Trevor Noah ist nicht nur ein Late-Night-Host und Comedian, sondern auch Autor. In seinem Buch erzählt er seine Geschichte: Das Leben in Südafrika, Sohn eines Schweizer und einer Südafrikanerin und das in Zeiten, in der „mixed-race“-Beziehungen in Südafrika verboten waren und unter dem Apartheidsregime eine Strafe darstellte. Er beschreibt systematischen Rassismus, Überwindung von Trennungen zwischen Ethnien und Geschlechtern und einer Kindheit, eines Jungen, den es nicht geben durfte.

:Abena Appiah

Bilder: Verlage

GEMEINSCHAFT

Was macht eigentlich... die AVRUB?

An der Ruhr-Uni gibt es viele Vereine, die Eure Interessen vertreten oder bei denen es einfach schön ist, zusammenzukommen.



Die AVRUB (Afrikanische Vereinigung an der Ruhr-Universität e.V.) ist ein Verein für afrikanische und schwarze Studierende sowie Menschen, die sich für die afrikanische Kultur interessieren. AVRUB agiert dabei sozial, akademisch und sportlich, sei es durch Veranstaltungen wie gemeinsames Grillen, Rederunden, Hilfe bei den ersten Schritten im Studium an der Uni Bochum oder einfach nur als Ansprechpartner*innen. Auch bei Eurem zukünftigen Werdegang können sie Euch helfen, sei es mit Schulungen für Bewerbungsgespräche und ähnlichen Angeboten. Die Vereinigung möchte Euch zeigen, dass Ihr nicht alleine seid und dabei eine mentale, emotionale Identität aufbauen. „Wir wollen ein Bewusstsein für die Community entwickeln“, heißt es von Yves, einem der Vorsitzenden der AVRUB. Darüber hinaus soll sich auf lange Sicht ein Netzwerk entwickeln, ganz nach dem Motto „Irgendwann kennt man jemanden, der jemanden anderen kennt, der wiederum bei bestimmten Angelegenheiten weiterhelfen kann“. Genau genommen besteht die AVRUB schon seit dem Jahr 1975 ab dem Jahr 2008 wurde es aber etwas ruhiger um die Vereinigung. Durch

Menschen wie Gaston, der auch für das Autonome AusländerInnen Referat tätig ist, konnte sie aber neuen Aufwind bekommen und möchte nun mehr Veranstaltungen planen und ausführen.

Am 23. Januar beispielsweise fand das Erste „Get together“ des Jahres im UFO der RUB statt. Unter dem Titel „Africa Now – Chat Episode 1“ gab es an diesem Tag die erste Rederunde, offen für alle Interessierten, um sich mit alltäglichen Themen der afrikanischen Gemeinde auseinanderzusetzen. Auch wenn Du nicht schwarz oder of African decent bist, aber etwas über die Kultur der Länder lernen willst, bist Du dort gerne eingeladen. Um die 15 Interessierten haben sich trotz der laufenden Klausurenphase an diesem Abend zusammengefunden. Von den Gesprächsleiter*innen Yves und Tania wurden dazu zunächst zwei Fragen vorgeschlagen, die ohne weiteres zwei Stunden Gesprächsstoff lieferten. Man soll lernen zu hinterfragen, zu reflektieren und offen auf die Leute am Campus zuzugehen. Also seid nicht scheu und werdet Teil der AVRUB Family.

:Christian Feras Kaddoura



Das erste Treffen des Jahres: Episode 1 der AVRUB Rederunde im UFO. Bild: fufu

RUB für mehr Farbe

Engagement. Als Schnittstelle zwischen Rektorat und Allgemeinem Studierendenausschuss (AStA) fungiert das Kooperationsprojekt *RUB bekennt Farbe (RbF)* seit 2014 an der Ruhr-Uni. Koordiniert wird das Projekt von Alexander Schneider. Er zum Beginn von RbF: „Seinen Auslöser fand es durch das Outing von Michael Brück, der sich damals an der Uni eingeschrieben hatte. Er gilt als bekannter Rechtsextremist, der inzwischen für die Partei „Die Rechte“ im Stadtrat Dortmund sitzt.“ Grundsätzlich repräsentiert RbF die Grundwerte der RUB: „menschlich, weltoffen, leistungsstark“. Dieser Leitspruch verpflichtete die RUB auch dazu, ein Zeichen gegen Rassismus zu setzen, erklärt Schneider seine Arbeit. Bisher habe er mit großem Anklang verschiedene Aktionen durchgeführt. Vor allem die Vorträge und Filmeabende, die er mit dem Studienkreis Film oder „Culture Campus“ ausrichtet, seien bei den Studierenden beliebt. Diese habe es die vergangenen Semester gegeben und sollen auch in dem kommenden Semester fortgeführt werden. Ergänzend dazu sei geplant auch Workshops, einen Fotowettbewerb und PoetrySlams zum Thema Rassismus an die Uni zu holen. Da die Durchführung komplexer ist als ein reiner Filmeabend, seien die Überlegungen aber noch nicht abgeschlossen.

Anregungen und Ideen zu coolen Aktionen könnt Ihr gern an rubbekenntfarbe@asta-bochum.de richten.

:ken

STRAFTATEN

Rassismus in Sprache und Zahlen

Während die Zahl der Straftaten insgesamt abnahm, nahm die Zahl der Berichte von rassistisch motivierten Straftaten in Deutschland zu. Dennoch befinden sich viele Delikte laut Expert*innen im Dunkelfeld.

Aus der Statistik des Bundesinnenministeriums zur politisch motivierten Kriminalität (PMK) ist zu entnehmen, dass die Zahl der „fremdenfeindlichen“ Straftaten – ein Begriff, der selbst in der Kritik steht, da er die Täter*innenperspektive einnimmt – gestiegen ist. Waren es 2017 noch 6.434, wurden 2018 7.701 rassistische Straftaten verzeichnet, ein Anstieg von 19,7 Prozent. Gleichzeitig ist die Gesamtzahl von Straftaten, inklusive den gewalttätigen, jedoch um 1,9 Prozent gesunken. Dies ist aus der polizeilichen Kriminalstatistik 2018 zu entnehmen.

Die polizeibehörde erfassten Zahlen des Bundesinnenministeriums stehen jedoch häufig unter Kritik. So schreibt die Rechtsanwältin Kati Lang für den Medien dienst Integration: „Die von den Behörden erfassten Fälle bilden nur einen Bruchteil der rassistischen Straftaten ab.“ Ein Grund dafür liegt in der Art der Erfassung: Denn die PMK ist eine polizeiliche Eingangsstatistik, keine Verlaufsstatistik. Das bedeutet, die Straftaten werden bereits zu Beginn der Ermittlungen klassifiziert. Spätere Erkenntnisse über die Motivation müssen von der Justiz nicht immer an die Kriminalämter weitergeleitet werden. Dies führte beispielsweise dazu, dass die Straftaten des

„Nationalsozialistischen Untergrunds“ nie in diese Statistik eingingen, da die Ermittler*innen sie über lange Zeit als organisierte Kriminalität klassifizierten. Hinzu käme, laut Kati Lang, eine fehlende Sensibilisierung bei Polizist*innen und ein geringes Vertrauen seitens der Opfer. Folglich wird die Dunkelziffer der rassistisch motivierten Straftaten durch Opferanlaufstellen deutlich höher eingestuft. Sie fordern daher spezielle behördliche Anlaufstellen, einen regelmäßigen Abgleich der Fallzahlen zwischen Kriminalämtern, Justiz und Beratungsstellen sowie weitere Maßnahmen zur Sensibilisierung von Polizist*innen.

Eine ähnliche Einschätzung nahm 2014 die Europäische Kommission gegen Rassismus und Intoleranz (ECRI) ein. So schrieb sie im Bericht zu Deutschland: „Der Begriff Rassismus wird in Deutschland häufig zu eng ausgelegt und mit organisierten Gruppen verbunden. Der rassistische und besonders der fremdenfeindliche Charakter in Teilen der öffentlichen Debatte wird immer noch nicht ausreichend verdeutlicht.“ So führe die Fixierung des Begriffs „Rassismus“ auf gewalttätigen und organisierten Rechts-



Im Umgang mit Minderheiten nicht sensibilisiert: Expert*innen und Opfer beklagen häufig Racial Profiling und andere diskriminierende Praktiken.

Bild: stern

extremismus zu einer mangelnden Auseinandersetzung mit der Thematik in der gesamten Gesellschaft. Dies scheitert bereits an den zur Verfügung stehenden Daten. In den abschließenden Bemerkungen des deutschen Länderberichts des UN-Antirassismusausschusses aus dem Jahr 2015 bemängelt dieser fehlende Erhebungen in Bezug auf einzelne Bevölkerungsgruppen sowie mangelhafte Definition. So kritisiert die UN beispielsweise weiterhin gängige Klassifizierungen wie „Menschen mit Migrationshintergrund“ um von rassistischer Diskriminierung Betroffene zu identifizieren. Dies könne Minderheiten ausschließen, die bereits seit vielen Generationen in Deutschland leben.

:Stefan Moll

POLITIK

Karamba Diaby: Mensch

Warum ein in Senegal geborener Chemiker mit Schüssen vor seinem Wahlbüro rechnen muss?

Wahrscheinlich hätte sich Karamba Diaby nie vorstellen können, dass er mehr wegen rassistischer Handlungen auf seine Person im Fokus der Medien stehen würde, anstatt seiner Politik. Anscheinend ist ein gebürtiger Senegalese in der deutschen Politik dann doch zu viel für unsere Gesellschaft. Zumindest scheint dies so, wenn man sich den Werdegang der letzten Jahre dieses Politikers aus Halle einmal anguckt. Von ernstzunehmenden Morddrohungen bis hin zu Schüssen vor seinem Wahlkreisbüro, musste sich der Politiker öfters an den Personenschutz der Polizei wenden. Dann gibt es noch die üblichen Vermutungen, wie zum Beispiel die Annahme, dass Diaby integral Politik machen möchte oder sich ausschließlich nur für die Rechte von Mitbürger*innen mit schwarzer Haut einsetzt, obwohl er eigentlich Chemiker ist. Alltagsrassismus gepaart mit ernstzunehmender rechtsradikaler Gewalt – die Geduld und der Mut Diabys sind bewundernswert, wenn man vergleicht womit andere Bundestagsabgeordnete sonst so konfrontiert werden.

Wie also mit alle dem Umgehen? In einem Interview mit der Zeit betont Diaby die Wichtigkeit eine Debatte am Leben zu halten, um Rassismus nicht aus dem Weg zu gehen, sondern im Diskurs zu halten. Rassismus gäbe es überall auf der Welt und sei auch ernst zu nehmen, eine Demokratie müsse aber deshalb

im Besonderen dafür sorgen, dass eine vernünftige Debatte herrscht. Dass die Zahlen hasskrimineller und fremdenfeindlicher Übergriffe in den letzten Jahren unheimlich gestiegen sind – alleine im letzten Jahr um jeweils 50 (Hasskriminalität) und 66 (Fremdenfeindlichkeit) mehr Fälle als im vorherigen Jahr – ist keine wirkliche große Neuigkeit, doch immer wieder eine, die man sich vor Augen führen sollte. Denn das Problem mit rechtsextremem Gewalt beziehungsweise rechtsextremem Terrorismus verschwindet nicht einfach von der Bildfläche, solange man nicht gesellschaftlich an einem Strang zieht.

Was Karamba Diaby in Halle passiert ist, ist kein Zufall, sondern das Produkt einer immer größer werdenden rechten Ideologie, dessen fehlende Einsicht Nährstoff für Neuparteien wie die AfD gibt. Politiker*innen wie Diaby haben nicht die Möglichkeit einfach nur Politiker*innen zu sein, sondern sind anscheinend immer gezwungen mit Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in Verbindung gebracht werden zu müssen. Was weniger durchsickert bei dem Thema Diaby: Für welche Politik steht er? Für was setzt er sich ein? Welchen Ansatz verfolgt er? – Als Redakteur möchte ich dabei darauf verweisen, dass ich hierbei keine Werbung für ein parteipolitisches Programm machen möchte und die Inhalte Diabys auf seiner Website einzusehen sind.

Man muss sich gezwungener Maße die Frage stellen, ob Diaby wegen seiner Politik oder seiner Hautfarbe angegriffen wird. Wahrscheinlich ist es wohl das letztere und ein Zeichen dafür, dass in unserem Denken als Gesellschaft etwas passieren muss. Fest steht, dass Deutschland massiv von den verschiedenen Einwanderungswellen der letzten 70 Jahre profitierte.

Auch sollte es keine Überraschung sein, dass manche dieser Einwanderer*innen heute Politik machen. Der Fall Diaby zeigt, dass in Sachen Akzeptanz noch viel gesellschaftliche Arbeit zu leisten ist. Politiker*innen sollten aufgrund ihrer Politik beurteilt werden und nicht aufgrund ihrer Herkunft oder Hautfarbe.

:Gerit Höller



Karamba Diaby: Bundestagsabgeordneter der SPD.

Bild: Ute Langkafel

GESCHICHTE

Master of Stand-up Comedy – Wie Richard Pryor alles veränderte

Stand-up Comedy wäre nicht das, was sie heute ist, ohne den Mann, der sich traute gesellschaftliche Probleme und Ungerechtigkeiten beim Namen zu nennen.

Richard Franklin Thomas Pryor war ein afroamerikanischer Schauspieler, Comedian und Autor der auch 15 Jahre nach seinem Tod noch immer als einer der wichtigsten und einflussreichsten Stand-up Comedians aller Zeiten gilt. Nach wie vor taucht sein Name auf so ziemlich jeder Liste der größten Comedians auf und belegt dabei häufig sogar den ersten Platz, wie beispielsweise im Rolling Stone Magazin im Jahr 2017. Doch was machte Pryor so einzigartig? Richard Pryor hatte den Drang und vor allem ein riesiges Talent dafür, Missstände durch Humor aufzuzeigen. Allerdings noch nicht gleich zu Beginn seiner Karriere. Er begann in den frühen 60er Jahren mit Stand-up Comedy, zunächst jedoch mit leicht zugänglichen Inhalten, nach dem Vorbild von Bill Cosby, die als wenig kontrovers für das Publikum galten. Er konnte damit einige Erfolge erzielen, trat in Sendungen wie The Ed Sullivan Show oder The Tonight Show with Johnny Carson auf und wurde mit seinem Programm schnell zu einem erfolgreichen Comedian.

Eines Abends konnte er jedoch nicht weiter die Illusion aufrechterhalten, dass das Leben ein bunter Ponyhof ist. Bei einem Auftritt im September des Jahres 1967 stand Pryor vor ausverkauftem Haus im Aladdin Hotel in Las Vegas,

betrat die Bühne, äußerte den Satz „What the fuck am I doing here?“ und verließ sie daraufhin wieder. Er nannte dies in einer späteren Autobiographie eine „Erleuchtung“. Pryor arbeitete danach an neuem Material, in welches er persönliche Probleme, Sozialkritik und Profanität einbaute und wagte einen Schritt, den sich Mainstream Stand-up Comedians bis dato nur selten getraut

hatten: Er erzählte die Wahrheit. Er berichtete über Alltagsrassismus, Polizeigewalt, Drogenmissbrauch, Politik, von dem Aufwachen im Bordell seiner Großmutter und nahm kein Blatt vor den Mund. Er tat dies immer auf eine clevere Art und Weise und mit einem selbstsicheren Augenzwinkern.

Pryor ebnete den Weg für Comedians wie Eddie Murphy, Robin Williams oder Paul Mooney, der sogar seinen ersten Job als professioneller Autor für Pryor fand. Ebenso war Pryor das große Idol von Dave Chappelle, der für viele Menschen die in den 2000ern viel Zeit vor dem Fernseher – oder genauer zu sein vor dem Sender MTV – verbracht haben, ganz klar ein bekannter Name ist. Chappelle's Show war eine der erfolgreichsten Comedy-Sketchshow-Formate der amerikanischen Fernsehgeschichte und beschäftigte sich mit der Beziehung der weißen und afroamerikanischen Gesellschaft in Amerika. Chappelle machte nie einen großen Hehl daraus, dass Pryor sein größter und



Richard Pryor Live in Concert: ein ganz heißer Anspieltipp!

Bild: fufu

wichtigster Einfluss war. Das Modell der Chappelle Show basierte sogar auf einer ähnlichen Sendung, die Pryor geschaffen hatte („The Richard Pryor Show“), die nach einer Staffel mit nur vier Folgen leider abgesetzt wurde, weil sie für das Publikum im Jahr 1977 doch etwas zu kontrovers und seiner Zeit voraus war. Darüber hinaus gewann Pryor fünf Grammys, einen Emmy, zwei American Academy of Humor Awards, den allerersten Kennedy Center Mark Twain Prize for American Humor und wirkte in mehreren Hollywood-Filmen mit. Da er auch ein starker Vertreter für den Tierschutz war, verleiht PETA in seinem Namen sogar einen Preis für besondere Leistungen zum Schutz von leidenden Tieren. Im Jahr 2005 verstarb Pryor im Alter von 65 Jahren an einem Herzinfarkt, doch sein Wirken in der Welt der Stand-up Comedy bleibt unvergessen. Eines seiner legendärsten Sets „Richard Pryor – Live in Concert“ findet Ihr zurzeit sogar auf Netflix in einer HD-Remastered Version.

:Christian Feras Kaddoura

KOLONIALISMUS

Afro-Geschichte auf beiden Seiten des Atlantiks

Vielerorts werden derzeit die rassistischen und kolonialen Geschichten von Gesellschaften hinterfragt.

Angefangen mit der amerikanischen Zivilrechtsbewegung spielten sich viele Kämpfe zur Gleichberechtigung von Afroamerikaner*innen und Afrodeutschen gleichzeitig ab. Manchmal mit ein wenig zeitlicher Versetzung, zum Beispiel bei kulturellen Großevents wie der Repräsentation von Schwarzen Personen in Film und Fernsehen sowie Aufmerksamkeit rund um Konzepte wie Mikroaggressionen oder institutionelle Diskriminierung und manchmal parallel, wie bei den aktuellen Debatten zu einer neuen Geschichtsinterpretation.

Vergangenen August veröffentlichte das New York Times Magazine das „1619 Project“ – eine monumentale Neuinterpretation der amerikanischen Geschichte zum vierhundertsten Jahrestag der ersten afrikanischen Sklaven in Virginia. Das zentrale Argument der Artikelreihe ist so einfach wie kontrovers: Die nationale Entwicklung der Vereinigten Staaten fußt nicht auf dem 4. Juli 1776 – dem Tag der Verkündung der Unabhängigkeitserklärung – sondern auf dem August 1619. Das amerikanische System der Sklaverei habe so wesentliche Teile des modernen, westlichen Kapitalismus geprägt. Beispielsweise die Beurteilung von Arbeiter*innen anhand von Effizienzquoten. Aber auch erste Formen des „Outsourcings“, wie die

Handelsbeziehungen zwischen England und den USA, aus denen Importe aufgrund der Sklaverei billig waren, entstanden durch die amerikanische Sklaverei. Aber auch, dass die Umsetzung demokratischer Werte erst durch die Schwarze Bevölkerung verwirklicht wurde, da diese für die Werte kämpften, die von den Gründervätern nicht umgesetzt wurden. Das 1619-Projekt ist heiß diskutiert – unter Historiker*innen wie in der breiten Öffentlichkeit.

Eine ähnliche Debatte findet derzeit auch in Deutschland statt. Wenn auch nicht ganz so fundamental, stellt sie trotzdem ein fehlendes Geschichtsverständnis vieler Deutschen infrage, nämlich das der eigenen kolonialen Geschichte. Denn obwohl Deutschland neben Staaten wie Frankreich oder dem Vereinigten Königreich nicht häufig als Kolonialstaat gesehen wird, sind die Auswirkungen der kolonialen Bestrebungen Ende des 19. Jahrhunderts und der darauffolgenden Migrationsbewegungen auch heute noch tief in unserer Gesellschaft sichtbar.

Deshalb starteten die Organisationen Initiative Schwarze Menschen in Deutschland e.V. (ISD), Each One Teach One e.V. (EOTO) und Berlin Postkolonial e.V. sowie die Stiftung Stadtmuseum Berlin mit der Initiative für postkoloniales Erinnern in der Stadt ein Modellprojekt zur De-



Kolonialismus: Auch Deutschland hat zum Ende des 19. Jahrhunderts Besitzansprüche auf Gebiete Afrikas gelegt.

Symbolbild

kolonisierung städtischer Erinnerungskultur. Das Projekt beinhaltet ein Recherche-, Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm zunächst in Berlin – dem administrativen und wirtschaftlichen Zentrum des deutschen Kolonialismus. „Unser Projekt hat Modellcharakter auch über Berlin hinaus“, sagt Tahir Della von der Initiative Schwarze Menschen in Deutschland (ISD). „Denn mit ihm erproben wir, wie sich Städte und ihre Museen mit ihrer Kolonialgeschichte und deren Nachwirkungen umfassend und kritisch auseinandersetzen können. Die Debatte um Dekolonisierung wird damit deutlich über das Feld der ethnologischen Museen hinaus erweitert, auf das sie derzeit konzentriert ist.“ Paul Spies, Direktor des Stadtmuseums Berlin führt weiter aus: „Wir erhoffen uns eine Signalwirkung auch für andere Städte und Kommunen in Deutschland und europaweit.“

:Stefan Moll

KOMMENTAR

Gleichheit hält keine 90 Minuten

Im Sport kennen wir keine Unterschiede! Wir bewerten rein rational und nach Leistung! Dieses Wunschdenken zeigt sich in den Spielstätten Europas als blanke Lüge.



Dieses Jahr zählt ganze zwei Monate und schon konnte man den ersten Skandal in „LaLiga“ verbuchen. Iñaki Williams, ein baskischer Flügelstürmer des Vereins Athletic Bilbao erlebte am 25. Spieltag in der 69. Minute etwas, das in den letzten Jahren wieder an Beliebtheit gewann. Während andere Spieler bei der Auswechslung leistungsbedingtes Feedback in Form von tosendem Applaus oder „Buh-Rufen“ bekommen, durfte Williams sich rassistische Kommentare anhören. Denn Williams ist kein „normaler“ Spanier, er ist der Sohn eines ghanaischen Vaters und einer liberianischen Mutter. Seine Hautfarbe ist Schwarz. Ein Unterschied, der manch Fan zum Tier werden lässt und den besten Mix aus „Hurra, die Affen sind wieder da!“ spielen lässt. Und klar, der Club duldet dieses Verhalten nicht – welches laut offizieller Aussage des Vereins „sehr traurig“ sei und dass sie selbst Spieler in den Reihen haben, die eine höhere Pigmentierung haben als andere. Dennoch ist es kein Einzelfall. Mit Romelu Lukaku und Chris Smalling wurden zwei Spieler in der Serie A zur Bewerbung eines Spieltages und des Topspiels zwi-



schen AS Rom und Inter Mailand in der Sportzeitung Italiens mit der Headline „Black Friday“ angekündigt. Während die Offiziellen des Vereins und die Liga es pietätlos fanden, empfand der Chefredakteur die Kritik für unangemessen: „Eine Lobpreisung auf das Anderssein, der Stolz des Andersseins, der großartige Reichtum des Andersseins“, so Ivan Zazzaroni und weiter hieß es eine „unschuldige Überschrift“ werde „von jenen vergiftet, die Gift in sich haben“.

Aber ist das wirklich so? Gerade in Italien kommen immer wieder negative Meldungen über den Umgang der Fans mit rassistischen Äußerungen ans Licht. Die Situation ist dort mittlerweile so schlimm, dass schon Spielerberater dunkelhäutigen, jungen Spielern nicht empfehlen in diese Liga zu wechseln, da es sich negativ auf den Werdegang des Spielers auswirken könnte. Dessen ist sich die Liga bewusst und initiierte eine Anti-Rassismuskampagne.

Und wie könnte man so eine nachhaltig gestalten? Richtig! Mit Affen, denn wir alle stammen vom Affen ab, nur mit dem kleinen Unterschied, dass „nur Schwarze Menschen/Spieler“ direkt mit den Primaten verglichen werden, da sie optisch ähnlich sind. Was auf Vereins- und Ligaebene schon schlimm ist, findet in der Nationamannschaft seinen Höhepunkt. Die französische Nationalmannschaft holte 2018 den Weltpokal. Eine Mannschaft, die ohne Kolonialisierung nicht so ausgesehen hätte, wie sie zur WM aufgetreten ist. Ein Hoch auf die Globalisierung, doch was ist, wenn diese Mannschaft nicht erfolgreich das Turnier verlassen hätte? Dieses Beispiel konnten wir in anderen Nationen sehen. So sagte Lukaku, dass er bei Erfolg ein Belgier sei, und bei



Symbolbild: bena

Misserfolg ist er der Kongoleser, der sich in das Land gezeckt hat – ungeachtet dessen, ob er dort geboren wurde oder nicht. Schwarze Spieler haben nicht das Recht, sich als „nicht Afrikaner“ zu fühlen, wenn die Mannschaft verliert. Wie die Stimmung im Stadium zeigt. Auch wenn die Mitte der Gesellschaft so etwas nicht toleriert, wird selten Zivilcourage gezeigt. Und wenn einer mal was gegen rassistische Äußerungen sagt, so wie André Voigt beim Spiel Deutschland gegen Serbien, wird er gezügelt und nicht jene, die meinen, ihr rassistisches Gedankengut zu teilen. Ein Gutes hatte die Aktion dennoch, er nahm die Pöbler auf und teilte es in den Sozialen Medien. Darauf stellten sich die Täter der Polizei.

Doch was bringt einem das alles, wenn die Organisationen nicht Handeln und selbst abstrafen? Denn Fakt ist, solange es nur cute Werbespots gibt, in denen Mann „no to Racism“ sagt, wird sich auf der Tribüne nix ändern.

:Abena Appiah

KOMMENTAR

Wir sind alle gleichgestellt – oder?

Was ist die Grundlage des Feminismus? Gleichbehandlung, unabhängig der Geschlechtsorientierung. Zumindest theoretisch.



Die Prämisse ist einfach: Jede*r sollte gleichgestellt sein, egal, was ihn*sie sonst noch innerlich oder äußerlich ausmacht oder auszumachen scheint. Absolut jede*r. So irgendwie. Meistens. Also Ihr wisst schon. Solange sie halt der „Norm“ entsprechen. Solange sie weiß sind. Und christlich. Und heterosexuell. Und cisdgendered. Und keine Behinderung haben. Und generell eigentlich dem Typus entsprechen, der eben in Deutschland – oder generell den meisten westlichen Ländern – gefragt ist.

So traurig es ist: Dass in der Gesellschaft generell nicht alle Menschen gleichgestellt sind, sollte niemanden mehr überraschen. Was aber umso schockierender ist, ist, dass sogar Bewegungen und Communities, die sich für Gleichstellung einsetzen, immer noch exklusiv sind. Was

dies in der Praxis bedeutet? In der LGBTQIA*-Community würde eine transsexuelle, schwarze Frau beispielsweise eher ausgegrenzt werden als ein schwuler, weißer Mann. Feministische Debatten fokussieren sich häufiger auf die Problematiken, die besonders weiße, christliche, heterosexuelle Cis-Frauen betreffen und klammern andere Thematiken eher aus.

Diese Ausgrenzung kann subtil und vielleicht sogar von den Ausgrenzten unbewusst passieren. Sie kann aber auch explizit sein: So gibt es beispielsweise einige vermeintliche Feministinnen, die transsexuellen Frauen das Recht absprechen, über Sexismus zu reden, wenn diese nicht ihr ganzes Leben in der gesellschaftlichen Rolle einer Frau gelebt haben. Macht Sinn – da transsexuelle Menschen ja so gar keine Form von Sexismus erleben. (Für die naiven Wutbürger*innen: Ironie off.)

Exklusivität ist ein riesiges Problem im Feminismus und der LGBTQIA*-Bewegung. Dies ist besonders schade, wenn man bedenkt, dass doch gerade diese Menschen sich mit Ausgrenzung auskennen und reflektierter durchs Leben gehen sollten. Selbst save places scheinen nicht für alle gleich save zu sein. Um es mit einer Tiermetapher von George Orwell zu sagen: „All animals are equal, but some animals are more equal than others.“

:Charleena Schweda

KOMMENTAR

Vergiss die Zeit

Das bildungsbürgerliche Blatt befeuert mit seinen sensationistischen Überschriften die ständig selben Debatten.



Es ist stets enttäuschend, wenn Medien ihrer zivilgesellschaftlichen Macht nicht gerecht werden. Der Macht, durch Bilder und Worte Diskurse zu formen und deshalb vorsichtig im Umgang mit diesen zu sein. Insbesondere bei hitzigen Debatten, die von ihrer Natur aus emotional geführt werden, gehört es zu ihrer Pflicht, nicht unnötig zu provozieren. Doch das können nicht alle. Eine der Widerholungs-täter*innen ist dabei die Zeit. Man möchte meinen das Medium der gutbürgerlichen Bildungselite wäre sich seiner Position bewusst. Doch erst vergangenen November sprang ein überdimensionierter Schaumkuss auf gelbem Hintergrund in die Gesichter der Leser*innen. Darunter die Überschrift „Wie war nochmal das korrekte Wort?“ und im Lead ein Klagen um eine elitäre Debattenkultur, die zu viele Menschen ausschließt. Ausgeschlossen werden dabei diejenigen, die keine rassistischen Begriffe mehr verwenden dürfen, nicht diejenigen, die durch rassis-

tische Sprache abgewertet werden.

Es ist nicht das erste Mal, dass die Meinungsfreiheit in der Zeit nicht nur, aber auch am Schaumkuss verteidigt wurde. 2016 titelte es: „Man wird wohl noch Mohrenkopf sagen dürfen!“ 2015 noch „Die Deutschen und das N-Wort“, bei dem bereits im ersten Satz des Artikels das N-Wort als Zitat ausgeschrieben wird. Die Debatte um Rassismus erzürnt sich am Schaumkuss. Das ist auch einfacher als sich mit den Betroffenen auseinanderzusetzen. Wenn man über indirekte Symbole debattiert, fühlt man sich schließlich nicht so schamlos, als wenn man die betroffenen Personen direkt anspricht.

Zwar machen die Artikel von 2015 und 2016 schlussendlich ein wesentlich differenzierteres Argument, als es die Überschriften vermuten lassen, doch die Masche ist erkennbar: Mit Provokation in Bild und Überschrift locken, um die Geister zu erzürnen. Die Taktiken des Boulevard- und Clickbait-Journalismus, gehüllt in einem bildungsbürgerlichen Gewand. Und als Adressat stets der Teil der Gesellschaft, dem bisher immer alles gegeben wurde und der sich nun um die Beherrschung der Debattenkultur fürchtet. Nicht der, der sich herabgesetzt fühlt.

:Stefan Moll

ZEIT:PUNKT

Liberté, Egalité, Beyoncé

Und das alles in der Rotunde! Der Alte Katholikenbahnhof in Bochum lädt zum Fest ein. Am 8. Februar könnt Ihr ab 23 Uhr das Tanzbein schwingen zu Female Jams, RnB, Urban Classics, Soul, Dancehall, Hip Hop, Singalongs, Love und Candy. Präsentiert von CT das Radio und mit Djing von Cupidon und Meskla. Ladet Eure Freundinnen und Freunde ein und zelebriert eine wunderbare Nacht in Bochum.

• **Samstag, 8. Februar. Ab 23 Uhr. Rotunde, Bochum. Preis noch nicht bekannt.**

Black (Hi)Story Month Tour

JuJu Rogers und Negroman sind ab dem 6. Februar auf Tour! Die beiden Jungs bringen freshen Hip-Hop Sound auf den Ihr gehörig feiern könnt. Der Startschuss fällt in Hannover, doch sie feiern ihre Tour „alls wäre es ihr Geburtstag“ auch bei uns in der Nähe. Am 8. Februar sind sie im Skaters Palace Café in Münster und am 7. März in Köln im Helios37. Wer die jungen, aufstrebenden Rapper live sehen möchte, sollte schnell Tickets buchen, denn die Fanbase der beiden könnte fix mit dem Kauf sein!

• **Samstag, 8. Februar. 20 Uhr. Skater Palace Café Dahlweg 126, 48153 Münster, Münster. 19,90 Euro.**

In den Ferien tanzen



Der **AStA-Tanzkreis** lockt auch in der vorlesungsfreien Zeit mit einem satten Programm. Egal ob Kizomba, Discofox, Charleston, Bachata, Salsa oder Tango – für jede*n ist etwas dabei. Und für Studierende auch zu äußerst akzeptablen Preisen. Ein Kurs mit fünf 90-Minuten-Terminen, unterrichtet von professionellen Tanzlehrer*innen kostet pro Person 37,50 Euro. Vielleicht trifft Ihr dabei auch **Redakteur Stefan** der lässig zum Pur Party-Mix die Hüfte schwingt!

• **Termine unter asta-tanzkreis-rub.de. AusländerInnen-Zentrum, RUB. erm. 37,50 Euro; Paaranmeldungen 75 Euro.**

Rassismus raus!

Bei der interaktiven Lesung „Exit Racism“ mit Tupoka Ogette soll gelernt werden, rassismuskritisch zu denken. Bei zwei Lesungen, einer in Münster und einer in Köln, stellt sie ihr aktuelles Buch „Exit RACISM“ vor. Ogette ist ausgewiesene Expertin für Vielfalt und Antidiskriminierung und gibt ihren Leser*innen in ihrem Buch konkretes Wissen über die Geschichte des Rassismus und dessen Wirkungsweisen mit. In einer multimedialen und interaktiven Lesung wird die Diversity-Trainerin Erlebnisse erfahrbar machen, sei es durch Audioauschnitte oder persönliche Gespräche. Der Termin in Köln ist leider bereits ausgebucht aber in Münster könnt Ihr Euch noch anmelden.

• **Freitag, 14. Februar. 17:30 Uhr. Cafe Milagro, Frauenstraße 3-6, Münster. Eintritt frei.**

Back to natural

AfroHAIRstory Day in Kölle. Die Veranstaltung richtet sich an Schwarze Menschen und Menschen afrikanischer/afro-diasporischer Abstammung und soll Safe Space sein, bei dem Ihr alles was Ihr schon immer mal zum Thema Afrohaar wissen wolltet, fragen könnt. An diesem Tag erwartet Euch ein Screening des Films „Back to Natural: A Historical Look at the Global Policing of Black Bodies“, sowie Workshops zu „Afrohaar Empowerment“ oder rund um die Themen Haarpflege, Haarroutine, Pflege und Jahreszeiten. Es werden sogar gemeinsam DIY-Haarpflegeprodukte mit natürlichen Zutaten hergestellt

• **Samstag, 15. Februar. Ab 13 Uhr. Victoriastraße 6-8, 50668, Köln 10 Euro (ohne Screening 7 Euro).**

NACH:GESEHEN

Lang ist's her, oder? Die europäische Herrschaft über die Welt und dessen „friedliches“ Ende. All das wird in der dreiteiligen Dokumentation **Entkolonisieren** von Karim Miské, Pierre Singaravélou und Marc Ball auf Arte gezeigt. Wer nun denkt, dass es sich hier um, tanzende Afrikaner*innen handelt, die Europäer*innen lobpreisen und ihre Dankbarkeit gegenüber dem „Weißen Mann“ zeigen, der wird enttäuscht. Die Bilder sind rau und schmerzhaft. Dennoch schafft es die Dokumentation mit einer respektvollen Aufarbeitung und kritischen Blick auf die Kolonialisierung, unter den Titeln „Lehrjahre“, „Befreiung“ und „Die Welt gehört uns!“ darzustellen. Das schaffen die Macher, indem sie Held*innengeschichten, Archivmaterial mit Spielfilmsequenzen und Comiczeichnungen mischen. Zudem bewältigen sie es, die schweren Bilder durch lebensfrohe Musik zu mildern. Bis zum 31. Mai habt Ihr die Möglichkeit, die dreiteilige -Dokumentation auf tinyurl.com/Entkolonialisierung zu schauen.

:bena

IMPRESSUM

bsz – Bochumer Stadt- und Studierendenzzeitung

Herausgeber: AStA der Ruhr-Universität Bochum – der Vorstand: Yara Mattes, Max Schomann u. a.

Redaktion dieser Ausgabe:

Abena Appiah (bena), Christian Feras Kaddoura (fufu), Kendra Smielowski (ken), Gerit Höller (kiki), Charleena Schweda (leda), Stefan Moll (stem), Meike Vitzthum (vitz)

V. i. S. d. P.: Abena Appiah

Anschrift:

bsz

c/o AStA der Ruhr-Universität Bochum
SH Raum 081
Universitätsstr. 150
44780 Bochum
Fon: 0234 32-26900
E-Mail: redaktion@bszonline.de

Im Netz: www.bszonline.de,
facebook.com/bszbochum
twitter.com/bszbochum
instagram.com/bszbochum

Auflage: 2.500

Druck: Megadruck Essen

Bildnachweise: S. 1. Rund: kiki, S. 2. Graffiti : bena, S. 6. Rund: bena

Die Artikel spiegeln nicht unbedingt die Meinung der gesamten Redaktion wider, sondern sind in erster Linie Werke ihrer Verfasser*innen.

Speiseplan

Mensa der Ruhr-Universität-Bochum
10.-14.02.2020

AKAFO

	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag
Aktionen 5,20 € (Stud.) 6,20 € (Gäste)	Bacon-Burger mit Sußkartoffelpommes R, Saal, c, g, j, 1, 2, 3, 10	Burger mit Camembert und Beerensauce, dazu Pommes frites R, a, c, g, 1, 2	Veggie Burger mit Kroketten V, a, a, 1, c, g, j, 1, 2, 3	Mexicanburger, dazu Tortillas mit Guacamole R, a, a, 1, c, g, j, 1, 2, 3	Cheeseburger mit Wedgeseckartoffeln R, a, a, 1, c, g, j, 1, 2, 3
Komponenten-essen 1,80-2,00 € (Stud.) 2,80-3,00 € (Gäste)	Hähnchenbrust Tomatensauce G Kräutersauce Blumenkohlkäsebratling V, a, a, 1, c, f, g, j	Rinderroulade mit Bratensauce R, Saal, a, 1, f, j Gebackener Camembert mit Preiselbeeren V, a, a, 1, g	Leberkäse mit Schmorzwiebeln und Süßer- Senfsauce S, a, a, 1, f, j Kartoffeltasche gefüllt mit Kräuterfrischkäse, dazu Tomatensauce V, g, j	Schweineschnitzel mit Paprikasauce S, a, a, 1 Maultaschen mit Frischkäse in Champignonsauce V, a, a, 1, c, f, g, j	Seelachs im Backteig Sauce Hollandaise F, a, a, 1, c, f, g, j, 1, 5 Veganer Gulasch V, G, a, a, 1, c, f, j, 2
Vegetarisches Gericht 2,20 € (Stud.) 3,30 € (Gäste)	Nudelpfanne Quattro Formaggio, dazu einen Beilagensalat V, a, a, 1, g	Bandnudeln mit Bohnenvegetable der Provence [mit getrockneten Tomaten, gewürzt mit Thymian, Oregano, Rosmarin, Basilikum] und Parmesan V, a, c, f, g	Gemüseintopf [Bohnen, Lauch, Karotte] mit Nudeleiniage, Vollkornbrötchen mit Rucola- Pesto V, a, a, 1, c, g	Mexikanischer Auflauf mit Nachos, Mais, Kidney Bohnen und Jalapenos, dazu einen Beilagensalat V, a, a, 1, c, f, g, j, m, 1, 2, 3, 9	Spinat Auflauf mit Mischsalat V, g
Beilagen 0,80 € (Stud.) 0,90 € (Gäste)	Salzkartoffeln V, g Blattspinat V, g Brokkoli mit Mandeln V, G, a, 1, 1, 3 Reis V, g	Vollkorn Spiralen V, G, a, 1 Kalkangemüse V, g Rotkohl V, G, 3, 9 Kartoffelpüree V, g	Spätzle V, a, a, 1, c Balkangemüse V, G, j Speckbohnen S, 2 Gemüseries V, G, j	Vollkorn Spaghetti V, G, a, 1 Fingerkarotten V, g Mais-Paprikagemüse V, g Pommes frites V, g	Farfalle V, G, a, 1 Spitzkohlgemüse V, g Mediterranes Gemüse V, g Kräuterkartoffeln V, G, 3

Außerdem täglich im Angebot: Nudeltheke, Kartoffeltheke, Tagessuppe, Salat- und Nachspeisenbuffet

(A) mit Alkohol, (F) mit Fisch, (G) mit Geflügel, (H) Hähnchen, (L) mit Lamm, (R) mit Rind, (S) mit Schwein, (V) vegetarisch, (VG) vegan, (W) mit Wild, a) Gluten, a1) Weizen, a2) Roggen, a3) Gerste, a4) Hafer, a5) Dinkel, a6) Kamut, b) Knebelsteine, c) Eier, d) Fisch, e) Erdnüsse, f) Sojabohnen, g) Milch/Lactose, h) Schieferkäse, h1) Mandel, h2) Haselnuss, h3) Walnuss, h4) Cashewkern, h5) Pecanuss, h6) Paranuss, h7) Pistazie, h8) Macadamia/Queenslandnuss, i) Sellerie, j) Senf, k) Sesamkörner, l) Schieferdinkel, m) Lupinen, n) Weichtiere, o) mit Farbstoff, p) mit Konservierungsstoff, q) mit Antioxidationsmittel, r) mit Geschmacksverstärker, s) geschwefelt, t) geschwärzt, u) gewachst, v) mit Phosphat, w) mit Süßungsmitteln, x) enthält eine Phenylalaninquelle, y) kann bei übermäßigem Verzehr abführend wirken, z) koffeinhaltig, 1) cholesterinhaltig, 2) cholesterinarm, 3) cholesterinarm

Sklaverei – Damals und Heute

Bilder:bena

Was wäre die Welt ohne Sklaverei? Schier unmöglich, sich ein Ägypten ohne Pyramiden vorzustellen. Würde sich die Weltwirtschaft heute anders darstellen, ohne die Ausbeutung von Minderheiten? Klar ist, was wir in unseren Geschichtsbüchern tadeln und für tot erklären, ist für viele immer noch die harte Realität.

VERGANGENHEIT

Die Definition des Begriffs „Skav*in“ hat sich bis heute nicht geändert: Ein Mensch „der in völliger wirtschaftlicher und rechtlicher Abhängigkeit von einem anderen Menschen als dessen Eigentum lebt.“ (Duden) Diese unfreiwillige Unterwerfung geht bis in die Frühzeit menschlicher Kulturen zurück. Deswegen greift diese Ansicht in westlichen Ländern bis heute noch auf römisches Recht zurück, wo „ein Sklave als Sache und nicht menschliches Wesen definiert wird.“ Jedoch muss auf dieser Ebene religiös unterschieden werden, denn in der muslimisch geprägten Welt folgt die Definition dem Grundsatz Mohammeds.

„Eure Sklaven sind eure Brüder. Gott hat sie unter euren Befehl gestellt. Wer nun die Oberhand über seinen Bruder hat, der soll von dem zu essen geben, was er selbst isst und ihm Kleidung geben, die er selbst trägt. Tragt ihnen nicht auf, was ihre Kraft übersteigt. Und wenn ihr es doch tut, so helft ihnen.“



Heute kann man davon sprechen, dass vom 7. bis zum 20. Jahrhundert in Afrika und nördlich über der Sahara Millionen von Menschen in die Sklaverei verkauft wurden. Mit der Entdeckung der „Neuen Welt“ Ende des 15. Jahrhunderts wurde das schon von europäischen Kolonialherren besetzte Afrika, gerade im Westen, zum wichtigsten Umschlagplatz für Leibeigene. Die Kolonialmächte versklavten über einen Zeitraum von rund 400 Jahren Millionen von Schwarzafrikaner*innen. Sie dienten als Statussymbol, vor allem aber als Ware, die auf Plantagen in Brasilien, in der Karibik und im Süden der Vereinigten Staaten verkauft wurden. Besonders im 17. Jahrhundert stieg die Nachfrage auf dem amerikanischen Kontinent an. Die billigen Arbeitskräfte wurden in der Landwirtschaft, im Bergbau oder auch privaten Haushalten eingesetzt.

Während im Zuge der Aufklärung in Europa erste kritische Stimmen laut wurden und Dänemark schon 1722 den Handel mit Menschen verbot, sollte es noch bis ins 19. Jahrhundert dauern, ehe der Sklavenhandel auf dem afrikanischen Kontinent formell verboten wurde.

Nicht nur die europäische Skepsis war ein Faktor der Abschaffung der Sklaverei, auch die Selbstbefreiung von Sklav*innen im heutigen Ayiti (Haiti) 1791-1803 sowie die Bewegung der Abolitionist*innen hatten einen großen Einfluss auf die Außerkraftsetzung der Ausbeutung der Schwarzafrikaner*innen.

Doch erst nach dem Sezessionskrieg konnte Abraham Lincoln die komplette Aufhebung der Sklaverei erklären und Schwarze bekamen das Bürgerrecht. So trat am 18. Dezember 1865 der Verfassungszusatz in Kraft: „Weder Sklaverei noch Zwangsarbeit darf, ausgenommen als Strafe für ein Verbrechen, dessen die betreffende Person in einem ordentlichen Verfahren für schuldig befunden worden ist, in den Vereinigten Staaten oder in irgendeinem Gebiet unter ihrer Gesetzeshoheit bestehen.“

:Abena Appiah

ANMERKUNG!

Auch wenn wir uns in diesem Text mit der Sklaverei in Afrika und dem Transatlantischen Sklavenhandel beschäftigen, möchten wir nicht außen vorlassen, dass es davor auch im europäischen und arabischen Raum Sklaverei gegeben hat.

GEGENWART

Der über die Jahre angehäuften Reichtum des „Westens“ kam nur durch Ausbeutung zustande und musste sich nach dem Verbot, Menschen als Besitz zu handeln, einen neuen Weg suchen. Im modernen Kapitalismus hat das verschiedene Formen, die alle bis heute ausgeübt werden, ohne wirkliche Konsequenzen für die Praktizierenden. Laut Schätzungen der Walk-Free Organization befinden sich immernoch ca. 45 Millionen Menschen in unzumutbaren Arbeitsverhältnissen, die man heute in den Oberbegriff „Moderne Sklaverei“ fasst. Darunter fallen Begriffe wie Schuldknechtschaft, wo durch ungerechte Kreditvergabe und falsche Zinssetzung, Personen nicht in der Lage sind die gegebenen Kredite abzubezahlen, sodass diese ewig an ihre*n Schuldner*in gebunden sind. Diese Art der Sklaverei gilt auch als eine der in der Wirtschaft gängigeren Formen der Sklaverei und wird vor allem in der Industrie als Druckmittel auf die Arbeiter*innenklasse genutzt. Doch oftmals versteckt sich die moderne Sklaverei hinter dem Deckmantel veralteter Menschenbilder und Traditionen. Zwangsheirat ist bis heute noch ein Thema hauptsächlich für Frauen und wird in vielen Ländern oftmals noch praktiziert. Was mit Tradition anfängt, kann dann schnell etwas Größeres werden und so ist es auch keine Überraschung, dass Menschenhandel weiterhin vor allem viele Frauen für Realität ist. Denn in Ländern, wo Frauen rechtlos sind oder nur wenige Rechte haben, ist es ein Leichtes,

diese bis auf's Ganze auszubeuten. So sollte es auch keine Überraschung sein, dass ein knappes Viertel der gesamten modernen Sklaverei von Kindern geleistet wird. Wer kein Recht hat und auch nicht weiß, wie man dieses einfordert ist leicht auszubeuten, vor allem wenn die eigenen Eltern zu arm sind, um dem Kind eine andere Möglichkeit zu geben. Und so ziehen immer noch Kinder auf den Arbeitsmarkt und in den Krieg für uns.

Sei es nun wie in Qatar, wo Menschen der Pass weggenommen wird, für die wirren Träume eines verblendeten Schaichs, oder wie ein gewisser Lebensmittelhersteller – Nestlé – das Wasser einer gesamten Region monopolisiert, das Ausbeuten geflüchteter Personen im Süden Italiens oder die anderen Formen von moderner Sklaverei in China, Ayiti, Indien, Ghana, Nigeria, Libyen oder Mexiko, um nur ein paar zu nennen. Die modernen Formen der Knechtschaft arbeiten mit Tricks und doch ist es oftmals offensichtliches Unrecht. Denn neue Nachrichten, das weiterhin Verbrechen im Bereich des Arbeitsrechts vollzogen werden, sind das hier nicht.

Es zeigt, dass die Menschenrechtserklärung der UN nur ein Tropfen auf dem heißen Stein

bleiben, solange sie nicht irgendwie mit tatsächlichen Konsequenzen in Verbindung gebracht werden können. Eine immer weiter globalisierte Welt braucht ein vernünftiges allgemein-bündiges und allgemeingültiges Arbeitsrecht, das den nie endenden Appetit auf Profit im Kapitalismus einschränkt. Europa kann noch so viel andere Länder tadeln, dass sie sich so wenig für bessere Bedingungen einsetzen. Solange aber die westliche Welt knallhart von diesem Prinzip der Ausbeute profitiert, wird sich auch nicht viel am modernen Imperialismus ändern, zumindest nicht wenn sich die größten Konzerne dieser Welt im globalen Norden Sonnen.

:Gerit Höller

ANMERKUNG!

In dieser Ausgabe haben wir bewusst „Schwarze Menschen“ großgeschrieben, um zu verdeutlichen, dass es sich um ein konstruiertes Zuordnungsmuster handelt und keine reelle „Eigenschaft“, die auf die Farbe der Haut zurückzuführen ist. So bedeutet „Schwarz-Sein“ in dieser Ausgabe nicht, einer tatsächlichen oder angenommenen „ethnischen Gruppe“ zugeordnet zu werden, sondern auch mit der gemeinsamen Rassismuserfahrung verbunden, auf eine bestimmte Art und Weise wahrgenommen zu werden.

